

**Yvonne Waldschütz**

## **Erziehung zur Toleranz**

*Wer Menschen zur Toleranz erziehen und den Erziehern bei dieser Aufgabe helfen will, muß sich die psychologischen Zusammenhänge bewußtmachen, in denen Toleranz und Intoleranz grundgelegt werden. Aus diesem Verständnis ergeben sich dann Konsequenzen, die hier für die Gebiete Ordnung, Strafe und Schule konkretisiert werden.* red

Die Menschen haben gelernt  
zu schwimmen wie die Fische,  
zu fliegen wie die Vögel,  
aber wie Brüder zusammenzuleben  
haben sie nicht gelernt.

Martin Luther King

Der positive und negative Pol  
der Toleranz

Toleranz ist ein Begriff, der nicht exakt definiert werden kann; er entzieht sich dem Zugriff genauso wie das Leben selbst. Ein Versuch, die Vielschichtigkeit dieses dynamischen Prozesses auszuloten, besteht in der Umschreibung der beiden Pole, zwischen denen sich das Bedeutungsfeld „Toleranz“ bewegt. Dem negativen Pol wäre eine ständige Verminderung zerstörerischer Aggression sowohl gegen sich selbst, als auch gegen die Mitmenschen und die Umwelt zuzuweisen. Hiermit dürfte eine erste Bedeutung des Wortes Toleranz als „dulden“, „gelten lassen“ getroffen sein. Der positive Pol des Bedeutungsfeldes umfaßt Haltungen des Verständnisses, der Wertschätzung für die Lebensinteressen des andern in seiner Andersartigkeit und setzt aktive Teilnahme an seinem Schicksal voraus. „So verstanden, steht Toleranz in engem Zusammenhang mit der Forderung nach Meinungs- und Koalitionsfreiheit, mit der Erklärung der Menschenrechte, mit jeder freiheitlichen Gesellschaftsordnung ... Psychologisch gesehen wird Toleranz zum Problem, wenn man die Auswirkungen von Vorurteilen, Macht-Positionen bzw. von

autoritärem Persönlichkeitsstil überdenkt“<sup>1</sup>.

In diesem Beitrag wird vor allem Bezug genommen auf die Persönlichkeitsbildung im Hinblick auf Fähigkeit zu echter Toleranz. Dabei werden die möglichen Quellen von intolerantem Verhalten analysiert, die in der Persönlichkeit des Menschen angelegt werden und die in gesellschaftlichen Unterdrückungs- und Ungerechtigkeitsstrukturen zum Tragen kommen, sowie Konsequenzen für eine Erziehung zur Friedfertigkeit gezogen. Hingegen kann den weiteren Ursachen von Intoleranz zwischen gesellschaftlichen Gruppen und ganzen Völkern wenig Aufmerksamkeit geschenkt werden.

### *1. Grunddaten der Persönlichkeitsentwicklung — das Zusammenspiel von Es, Realität und Ich/Über-Ich*

Nach Freud vereint das Es, als Teil der menschlichen Persönlichkeit, ohne Organisation alle Triebe in sich und ist daher dem Gesetz des Ausschlusses von Widersprüchen nicht unterworfen. Die einzelnen Triebe, Quelle jeder psychischen Energie, drängen nach Befriedigung (Lustprinzip) und wirken aus dem Unbewußten.

Nun muß jeder Mensch die Befriedigung seiner diversen Triebe in der realen Welt suchen, in der er lebt (Realitätsprinzip). Dazu gehört die gesamte menschliche und soziale Umwelt des Individuums wie z. B. Familie, Nachbarn, Staats- und Gesellschaftsform usw.

Die Vermittlungsfunktion zwischen Triebansprüchen und realer Welt übernimmt das Ich. Es hat die Aufgabe der Selbstbehauptung, indem es nach außen die Reize kennenlernt, Erfahrungen über sie aufspeichert (im Gedächtnis), überstarke Reize vermeidet (durch Flucht), mäßigen Reizen begegnet (durch Anpassung) und lernt, die Außenwelt zweckmäßig zu verändern (durch Aktivität); indem es nach innen die Herrschaft über die Triebansprüche des Es gewinnt, entscheidet, ob und wann sie zur Befriedigung zugelassen werden sollen.

<sup>1</sup> Praktisches Wörterbuch der Pastoralanthropologie, Artikel „Toleranz“, Wien 1975, Sp. 1086 f.

Eine Kategorie von Erfahrungen, die in das Ich praktisch aller Menschen eingehen, sind die Vorschriften und Verbote, die jeder als Kind von seinen Eltern und Erziehern mitbekommt. Damit assoziiert werden die zärtlichen und schmerzlichen Erinnerungen an die Eltern sowie die Erinnerung an die kindlichen Ängste. Diesen Teil, ein Subsystem innerhalb des Ich und oft in Widerstreit zu ihm, nannte Freud das Über-Ich (Gewissen).

Konfliktsituationen als Wurzeln von intolerantem Verhalten

Im Zusammenspiel von Es, Realität und Ich/Über-Ich ergeben sich nun verschiedene Konfliktsituationen, die zu Wurzeln von intolerantem Verhalten werden können. Unbestreitbar bleibt das Moment der menschlichen Freiheit als konstitutives Element jeder Entscheidung bestehen — aber Freiheit als letzte Unverfügbarkeit der Person entfaltet sich immer erst in einem vorgegebenen Rahmen. Diesen Rahmen zu kennen und zu gestalten wäre dann Aufgabe von Eltern und Erziehern. Deshalb werden im folgenden auswahlweise einige Typen von Konflikten beschrieben, deren Bedeutung für die Erziehung zu tolerantem Verhalten grundlegend ist.

Jede konkrete Situation, die bewältigt werden muß, fordert den Menschen in seiner gesamten Persönlichkeit heraus. Das Ich hat die Aufgabe der Wahrnehmung und Anpassung an die Realität. Sehr oft geschieht es nun, daß bei der Beurteilung der vorhandenen Außenwelt die Wahrnehmung dadurch getrübt ist, daß im Gedächtnis solche Gebote der Tradition und von Autoritätspersonen aktualisiert werden, die der gegebenen Situation in keinem Verhältnis entsprechen. Die schwerwiegenden Folgen solcher Gebote ergeben sich daraus, daß ihr Ursprung meistens unbewußt geworden ist und deshalb Korrekturen von seiten des Ich oft unmöglich erscheinen. In den meisten Menschen spricht das Über-Ich, ist aber selbst nicht ansprechbar.

Für viele Menschen sind die Inhalte des Es ebenfalls unbewußt; ebenso unbewußt sind die Reaktionen und Erinnerungen, die wir

im Verlauf unserer emotionalen Entwicklung mit ihnen assoziiert haben. Auch auf dieser Ebene ergibt sich eine schwere Zugänglichkeit für die Kritik und Steuerungsfunktion durch das Ich.

In dem Maße nun, wie die relevante Umwelt des Menschen komplexer und undurchschaubarer wird, wächst auch die Belastung seines Ichs und die Leistung, die das Leben ihm abverlangt. Je schwieriger die Ich-Leistung wird, desto häufiger und gefährlicher scheint sein Versagen zu werden, auch in Richtung Intoleranz.

Folgen von Verdrängung vorhandener Bedürfnisse: Stehlen, Vandalismus, gegenseitige Verständnislosigkeit

Das Ich kann sich dann dem Über-Ich völlig unterwerfen, indem es die Bedürfnisse des Es verdrängt; der Mensch wird dadurch wesentlicher Quellen der Lust und Motivation beraubt, die er sich oft auf Umwegen doch beschafft. Oder das Ich kann sich total in den Dienst des Es stellen, indem es dessen Lustforderungen nachkommt und Realität und Über-Ich völlig ausschaltet. Den verdrängten Wünschen des Es ist zwar der Zugang zum Bewußtsein des Ich verwehrt, aber sie können sich mit anderen psychischen Inhalten, die Ich und Über-Ich akzeptieren, assoziieren und einen starken Lust- oder Unlustgewinn erzielen.

Dazu einige Beispiele, wo Verdrängungen (oft gesellschaftlich erzwungene) intolerantes Verhalten zur Folge haben: Wieviele Kinder stehlen (eine harte Form der Aggression), weil ihnen die legitime Befriedigung ihres Bedürfnisses nach Zärtlichkeit von überbelasteten Eltern verwehrt wird? Wieviel Vandalismus an öffentlichen Anlagen entspringt einem unbefriedigten Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung, das in blinde Rache gegen die Gesellschaft umschlägt? In vielen Familien verursachen die menschenunwürdigen Bedingungen am Arbeitsplatz des Vaters — Lärm, Staub, Fließband — eine derartige Frustration für ihn, daß die Ich-Leistung einen Ausgleich nicht mehr schafft und daß die Bedürfnisse nach Kreativität, Freude, Selbstentfaltung erstickt und damit die

Grundlage für ein Verständnis der Interessen von Frau und Kindern zerstört wird. Abweichende Meinungen, emotionale Herausforderung stellen erneute Belastung dar und werden in der Familie vermieden: die Folge ist der Tod jeder Beziehung.

Konkurrenzkampf der Leistungsgesellschaft als fehlgeleitetes Arrangement von Wünschen und Normen

Subtilere Formen von Intoleranz machen sich dort breit, wo ein Arrangement zwischen uneingestandenem Wünschen des Es und gesellschaftlich anerkannten Normen des Ich und Über-Ich getroffen wird. Als institutionalisiertes Beispiel mag unsere Leistungsgesellschaft mit ihrem unerbittlichen Konkurrenzkampf gelten. Wünsche nach Macht, Herrschaft, Unterdrückung durch Besitzanhäufung werden nicht ausgesprochen, sind keine bewußt anzustrebenden Werte in unserer Gesellschaft. Wohl aber sind Vorgangsweisen wie Rationalisierung der Produktion um jeden Preis, Ausschluß von weniger Leistungsfähigen aus dem Arbeitsprozeß, de facto Benachteiligung von nicht organisierten gesellschaftlichen Gruppen — Alte, Behinderte, Kinder usw. — Bestandteile einer rational anders begründeten gesellschaftlichen Alltagspraxis, die in vielen Bereichen nichts anderes als Macht und Herrschaft des Menschen über den Menschen ausdrückt. Ähnliches spielt sich in vielen philosophischen und theologischen gelehrten Disputen ab, wo die Suche nach der Wahrheit sehr eng mit Behauptung und Durchsetzung der eigenen Lehrmeinung auf Kosten des Andersdenkenden verknüpft ist — die Liebe zur Wahrheit, real vorhanden und explizit formuliert, unterliegt persönlichem Machtanspruch, genauso real vorhanden, aber wenig offen eingestanden und oft wegrationalisiert.

Verdrängungswut und Projektion

Verdrängung ist nur einer der Abwehrmechanismen des Ich, der zur Quelle von intolerantem Verhalten werden kann. Ein weiteres Abwehrverfahren besteht in der Projektion: Hier gesteht das Ich sich nicht

ernstlich ein, daß ein verbotener Wunsch des Es in seiner eigenen Person existieren könnte; er wird auf irgendeine andere Person oder Gruppe projiziert, gegen die sich nun die Verdrängungswut des Über-Ich mit Sicherheit wenden kann. Den Armen, den Arbeitern, den ethnischen Minderheiten, Negern oder Ausländern wird in der eigenen Vorstellung ein bestimmter Hang oder besonderer Mut zu dieser Art verbotenen Verhalten zugeschrieben. Wenn unsere Wahrnehmung auf diese Weise verzerrt ist, können Über-Ich und Ich uns mit einer Mischung aus moralischer Entrüstung, Haß und verstecktem Neid dazu treiben, die Personen oder Gruppen, auf die die verdrängten Wünsche unseres Es projiziert wurden, zu verfolgen, zu unterdrücken und sogar zu töten.

150 „Mordopfer“ gegen 2000 „Kavalierstote“ des Straßenverkehrs

In Österreich gibt es jährlich etwa hundertfünfzig Tote, die einem Mord zum Opfer fallen. Irrationale Ängste und Wünsche, die in vielen Menschen vorhanden sind und durch Massenmedien kräftig geschürt werden, lassen den Ruf nach der Todesstrafe laut werden. Verständnis für die psychische Situation eines „Mörders“, Gedanken von Rehabilitations- und Therapiemaßnahmen als Faktoren einer legitimen Sicherheitspolitik für die Bevölkerung finden kaum Eingang in die Argumentation. Der Wunsch nach Vernichtung eines Gegners ist stärker. Anders schaut die Haltung gegenüber Verkehrssündern aus, die jährlich zehntausend Tote auf den Straßen verursachen und wo die Bedrohung für jeden Bürger viel konkreter ist. Geschwindigkeitsbeschränkung wird als Eingriff in die persönliche Freiheit empfunden. Geht es also um den Menschen oder um willkommene Sündenböcke (im ersten Fall) und Statussymbol (im zweiten Fall), beides Projektionen der eigenen Wünsche?

Familienfeindlichkeit als Ursache asozialen Verhaltens

Ein weiterer Abwehrvorgang des Ich ist gegen die Realität gerichtet. Informationen

aus der realen Welt, die mit starken Wünschen des Es oder strengen Verboten des Über-Ich nicht vereinbar sind, können einfach verneint werden. Die Tatsache, daß rund 80% aller Insassen von Strafanstalten ehemalige Heimkinder sind, scheint ohne bedeutenden Einfluß auf eine Politik zu bleiben, die den Wert der Familie in unserer Gesellschaft benachteiligt (oder z. B. die Adoption von Kindern in den ersten Lebensmonaten äußerst schwierig macht). Die Ursache von Mißständen, die vielen Menschen jede Lebenschance verbaut, wird totgeschwiegen.

In Familien, wo die Kommunikationsstrukturen streng hierarchisch sind, werden Meinungsverschiedenheiten unterdrückt und damit wird ein konfliktscheues Verhalten vermittelt. Dies führt dazu, daß wirklich vorhandene Konflikte verneint und damit nicht ausgetragen werden — niemand kommt zu seinem Recht.

Ohne Geborgenheit und Urvertrauen zum „Erwachsenen voller Haß“

Versuchen wir nun aus den oben angeführten, möglichen Quellen von intolerantem Verhalten Konsequenzen für eine Erziehungspraxis zu ziehen, so werden wir bis in die frühe Kindheit zurückverwiesen. Im ersten Lebensjahr werden bereits die Weichen gestellt für das spätere Verhältnis zu den Mitmenschen: erfährt das Kleinkind Geborgenheit, so wächst in ihm das Urvertrauen, die unabdingbare Grundlage für jede positive Beziehung zu einem Menschen. „Kinder, die ohne Liebe aufwachsen“, sagt René Spitz, „werden zu Erwachsenen voller Haß“. Bleibt ein Kind in den ersten Lebensjahren ungeborgen, dann fehlt ihm die Erfahrung des Urvertrauens für sein ganzes Leben. Aus einem mißtrauischen Kind wird ein mißtrauischer Erwachsener. Dieser wartet nur darauf, daß ihm jemand sagt: Schau hin, dieser ist dein Feind, dieser Nachbar, dieses Volk. Schon um sich bestätigt zu sehen, wird er diesen Worten gerne glauben — er hat ja das Vertrauen und Vertrauen-können noch nie erlebt. Eltern und Erzieher trifft also die harte Verantwortung: Tolerantes Verhal-

ten beginnt bei einer geborgenen Kleinkindzeit.

## 2. Konsequenzen — anhand der Beispiele Ordnung, Strafe und Schule

An einigen Beispielen sollen kurz Alternativen zu einer gut gemeinten, aber meistens wenig durchdachten Erziehungspraxis angeführt werden: Ordnung; Strafe; Schule.

„Sei ordentlich“

sagt die Mutter, und das Kind weiß sofort, was gemeint ist: ein ganzer Katalog von Verboten und Geboten — die als unbewußte Normen viele seiner späteren Entscheidungen mitbestimmen werden. Das ist beunruhigend, denn wer sein Kind immer wieder zu einer Ordnung anhält, die es nicht einsieht, erzieht es direkt zu einem stumm-folgsamen Menschen, der auch dann eine Ordnung befolgt, wenn sie ihm töricht, sinnlos und grausam erscheint. Ordnung wird höher bewertet als Einsicht und Verständnis, und der Nährboden für Intoleranz ist bereitet. Daraus ergeben sich zwei Forderungen:

- Erziehe dein Kind so, daß es den wirklichen Sinn einer Ordnung durchschauen kann!
- Erziehe dein Kind so, daß es den Mut hat, eine falsche Ordnung nicht zu befolgen!

Kommt man in der Erziehung ohne Strafe aus?

Zunächst ist zu sagen, daß kein Baby unfolgsam und frech zur Welt kommt; es hat nur Wünsche und Bedürfnisse, die nicht einfach wegzustrafen sind. Einige Hinweise müssen auch hier genügen, um die Grundlegung eines positiven Verhaltens im Kind zu sichern, wenn es zu Konfliktfällen kommt, die von den Eltern als strafbar empfunden werden:

— Das Gespräch nie enden lassen!

Je öfter ein Kind erfährt, wie ein Streitfall zu Ende gesprochen wird, ohne Strafen, ohne Schläge, desto selbstverständlicher wird es auch als Erwachsener Konflik-

te ohne Aggression, ohne Herabsetzung des Gegners lösen.

— Nach der kindlichen Untat trösten!

Zerbricht das Kind eine Tasse, vergißt es die Heimkehrzeit, näßt es die Hose usw., dann erschrickt das Kind oder es schämt sich. Jetzt braucht es Verständnis und Trost. Strafe ruft nur Abwehr und Trotz hervor.

— Weniger Schuldgefühle vermitteln!

Jedes normale Kind sieht ein, daß es unklug ist, Tassen zu zerbrechen (sonst hilft die Strafe noch weniger). Was die Eltern in Wirklichkeit bestrafen, ist das Übertreten eines ihrer Gesetze. Gibt es das „Tassenzerbrech-Verbot“ erst gar nicht, dann braucht sich das Kind nicht moralisch schuldig zu fühlen. Es wird nicht gedemütigt, hat keinen Grund zum Hassen und wird auch leichter lernen mit den Dingen achtsam umzugehen.

Der Einfluß der Schule

auf späteres Verhalten von Jugendlichen und Erwachsenen ist unbestritten; zumeist aber wird eine verstärkende Wirkung auf die Verhaltensmuster ausgeübt, die in der frühen Kindheit grundgelegt wurden. Es würde zu weit führen, die Anforderungen an eine Schule zur Friedenserziehung zu beschreiben, da auf dem Gebiet des Unterrichts viele gesellschaftlichen Kräfte sich den Einfluß auf die künftigen Staatsbürger sichern wollen. Andeutungsweise kann gesagt werden, daß schulische Erziehung zu Toleranz sich von folgenden Grundsätzen leiten lassen müßte:

- Die Schule ist für das Kind da — nicht umgekehrt!
- Die Schule soll das ganze Kind wahrnehmen; sie soll von der Gleichwertigkeit aller kindlichen Fähigkeiten ausgehen!
- Der Lernstoff ist nicht Ziel, sondern Mittel!

Jeder Schritt hin zur Verwirklichung dieser Prinzipien erhöht die Chancen zur Heranbildung von Menschen, die fähig sind, Achtung vor der Andersartigkeit der Mitmenschen aufzubringen.

Das zusammenfassende Schlußwort soll ein Fachmann auf diesem Gebiet, Prof. Erwin Ringel, sprechen: „Je mehr ein Mensch in seiner Identität sicher ist, desto toleranter wird er“<sup>2</sup>.

## Johannes Kowarz

### Kritik und Kritikannahme in der Kirche

*Eines der Probleme der innerkirchlichen Kommunikation ist das der Kritik und Kritikannahme. Einerseits fehlt offenbar vielen, die Mißstände wahrnehmen und von ihrer Stellung her in der Lage wären, sachliche Kritik zu üben, der dafür notwendige Mut, da man die negativen Konsequenzen für sich selbst, für die Öffentlichkeit u. dgl. fürchtet; andererseits wird häufig Kritik mit zu wenig sachlichen Gründen und mit zu geringem Respekt vor der Person oder dem Amt des Kritisierten geübt; schließlich ist unsere Bereitschaft zur Annahme von Kritik oft zu gering, und wir halten sie daher meistens für unberechtigt; manche sind zudem der Meinung, daß Kritik für das Image der Kirche schädlich sei („Nestbeschmutzung“). So mag diese kurze Reflexion eines polnischen Moraltheologen uns ermutigen, sachliche Kritik zu üben und Kritik von anderen anzunehmen. red*

#### 1. Was ist Kritik?

Diese Frage scheint überflüssig zu sein, weiß doch jeder, was Kritik ist, woher dieses Wort kommt und was *krinein* etwa bedeutet (nämlich scheiden, absondern, trennen, unterscheiden; dann auch auswählen, entscheiden; schließlich anklagen, zu Gericht sitzen, verurteilen). Diese Selbstverständlichkeit ist so groß, daß z. B. das Lexikon für Theologie und Kirche dieses Stichwort überhaupt nur als einen „Verweis“ auf Bibelkritik nennt. Andererseits

<sup>2</sup> Kathpress, 21. April 1978. — Literatur: J. Esser, Zur Theorie und Praxis der Friedenspädagogik, Wuppertal 1973; R. Mehringer, Zum Frieden erziehen, Tübingen 1973; Ch. Wulf (Hrsg.), Kritische Friedenserziehung, Frankfurt/M. 1973; D. Senghaas (Hrsg.), Kritische Friedensforschung, Frankfurt/M. 1971; Th. A. Harris, Ich bin o. k. Du bist o. k., Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Hamburg 1975.